

Die beargwöhnte Vernunft

Religiöses und wissenschaftliches Weltbild decken sich immer weniger. Von Uwe Lehnert

Kirche und Glauben in Deutschland

Bekennenden Christen gemeinsam ist im Prinzip der heilsgewisse Glaube an einen barmherzigen Gott, an die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, an die Sündenvergebung durch den Opfertod von Jesus, an die eigene Wiederauferstehung nach dem Tod, an eine wie auch immer geartete Hölle als Ort ewiger Verdammnis. Wie viele der Kirchenmitglieder aber sind wirklich noch bekennende Christen? Das Spektrum christlicher Glaubenspraxis in Deutschland reicht vom Kreationismus, also einer ganz wörtlichen Interpretation der Bibel, bis hin zum Atheismus(!) in der Kirche. Eine Studie über den Glauben der Hessen ergab jüngst, dass Christen im engeren Sinne sogar innerhalb der Kirchen inzwischen eine Minderheit darstellen.



Im Biologie-, im Physik-, im Lebenskundeunterricht erhalten Schüler Einsichten, die vielfach im Widerspruch zu religiösen Auffassungen stehen. Die Frage ist, wieweit dürfen religiöses und wissenschaftliches Weltbild in einem sich aufgeklärten Menschen auseinander klaffen, ohne den Tatbestand intellektueller Unredlichkeit zu erfüllen? In einem humorigen Beitrag einer amerikanischen Zeitung wurde die folgende – korrekte – Statistik wiedergegeben: Wenn alle Atheisten die USA verließen, verlöre z.B. die National Academy of Sciences 93% ihrer Mitglieder, die Gefängnisse weniger als 1%.

Wie sieht die Naturwissenschaft heute die Welt?

Eine streng naturwissenschaftlich orientierte Philosophie geht davon aus, dass die Welt materiell-energetischer Natur ist und alles Geschehen sich nach erforschbaren Gesetzmäßigkeiten vollzieht. Übernatürliche Wesenheiten zur Erklärung der Welt sind aus naturalistischer Sicht weder erforderlich noch irgendwie erkennbar. Von philosophischer und theologischer Bedeutung sind heute vor allem die Erkenntnisse der Kosmologie, Quantenphysik, Evolutionstheorie, Hirnforschung und Soziobiologie. Letztere ist von besonderer Bedeutung, weil sie erstmals die natürliche, also innerweltliche Grundlegung von Moral behauptet.

Folgt man derzeitigen kosmologischen Theorien, dann beginnt der allererste Anfang unserer Welt anscheinend mit einer logischen Unmöglichkeit: Die Erschaffung der Welt aus dem Nichts. Schließlich sagt uns unsere millionenfach bestätigte Lebenserfahrung, dass aus Nichts nichts kommen könne. Ein Blick in die bizarre Welt des Mikrokosmos erlaubt, diesen Widerspruch aufzulösen. Dort wartet die Quantentheorie mit Phänomenen auf, die unserer Alltagslogik vollständig zuwider laufen. Das Gesetz der Kausalität, überhaupt die Prinzipien unserer Alltagslogik gelten dort weitgehend nicht mehr. Unsere Alltagslogik gilt offenbar nur im sog. Mesokosmos, also im Bereich, in dem wir physisch agieren und in dem sich unsere Anschauung, unsere Sprache und unser Denken entwickelt haben.

Die Unvereinbarkeit bestimmter Erkenntnisse der Kosmologie und Mikrophysik mit unserer Alltagslogik lässt sich nur aufheben, wenn wir die uns vertraute, mit unserem Denken evolutionär entstandene und auf Basis der Kausalität arbeitende Logik als einen Spezialfall einer umfassenderen Logik, einer »Weltlogik«, auffassen. Ähnlich der Newtonschen Himmelsmechanik, die sich als Spezialfall der wesentlich umfassenderen Einsteinschen Relativitätstheorie erwies. Die Strukturen unserer derzeit als gültig angesehenen Logik entsprechen offenbar nicht vollständig den Strukturen der Wirklichkeit.

Der Astrophysiker Stephen Hawking erläutert in seinem jüngst erschienen Buch »Der große Entwurf« seine Vorstellungen vom Ursprung des Universums. Einen Schöpfer hält er für entbehrlich. Er leitet aus seinen Gleichungen ab, dass das Universum nicht erschaffen wurde, sondern aus dem Nichts entstand. In keinem seiner Gleichungssysteme tauche auch nur der Hauch einer Idee auf, unser Universum könnte das Ergebnis eines willentlichen Schöpfungsaktes sein.

Äußert sich hier frevelhafter Übermut, gar menschliche Vermessenheit oder nur die kühle und zwangsläufige, uns einfach unverständliche Logik kosmologischer Rechenmodelle? Wir müssen uns wohl damit abfinden, mit unserem Alltagsverstand nicht begreifen zu können, welche Logik und welche Prinzipien jenseits des uns Sicht- und Verstehbaren unsere Existenz hervorgebracht haben. Es ist diese unüberwindlich erscheinende Grenze unseres Verstehens, die zu der theologischen Behauptung führt, es gäbe über die uns erkennbare Realität hinaus noch eine Transzendenz, zu der wir zwar keinen Zugang hätten, wohl aber geoffenbarte Informationen. Die Beweislast für eine solche Existenz-Behauptung trägt aber bekanntlich der Behauptende.

Auch die Tatsache, dass das Leben auf dieser Erde und das Auftauchen des Menschen keinem planenden »Designer«, sondern der Fähigkeit der Materie zur Selbstorganisation zu verdanken sein sollen, fällt unserem auf Ziel und Sinn orientierten Denken ebenfalls schwer zu glauben. Die Darwinsche Botschaft lautet: In der Pflanzen- und Tierwelt existiert das, was sich aus dem Zusammenspiel von zufälliger Erbgutvariation und Einwirkung der Umwelt ergeben hat und fortpflanzen konnte, alles andere hat sich nicht durchgesetzt und ist folglich nicht vorhanden. Das Existierende erscheint uns als gewollt, weil wir gewohnt sind, Zweckmäßiges und Angepasstes in den Kategorien von Ziel und Plan zu interpretieren. Aber selbst die komplexesten Organismen mit den raffiniertesten Regel- und Informationsverarbeitungssystemen sind nicht das Ergebnis planvoller Schöpfung, sie sind die in einem Milliarden Jahre währenden Prozess von zufälliger Erbänderung und natürlicher Auslese geformten Resultate.

Die christlich-kirchliche Auffassung von der lenkenden Schöpferhand hinter aller Entwicklung steht mit ihrem teleologischen (zielgerichteten) Naturverständnis im logischen Widerspruch zur Evolutionstheorie, die eben nicht zielorientiert argumentiert. Die Vorstellung von einem planvoll vorgehenden Schöpfer ist auch entbehrlich, weil sie keinen einzigen Evolutionsschritt verständlich macht, sie verlagert das Erklärungsproblem lediglich in Richtung eines in seiner Existenz unerklärten Schöpfers. Hier stehen sich zwei konkurrierende Erklärungsansätze diametral gegenüber: ein teleologischer, vom Ziel der Entwicklung her denkend, und ein kausaler, von den Ursachen der Entwicklung her denkend. Der christliche Glaube erklärt die Welt und den Menschen intentional, ausgehend vom Willen Gottes. Die Naturwissenschaft denkt und erklärt kausal, ausgehend von den materiell-energetischen Gegebenheiten. Die einmalige Genialität von Darwin lag in diesem Wechsel der Sichtweise.

Die Gültigkeit der Evolutionstheorie wird aufgrund der erdrückenden Beweislast von den Wissenschaften, ja selbst von der katholischen und evangelischen Kirche im Grundsatz nicht mehr bestritten. Dennoch wird die Frage ihrer Bedeutung in Bezug auf das Selbstverständnis des Menschen keinesfalls einhellig beantwortet. Für die Kirche bleibt der Mensch das gottgewollte Ziel der Evolution und der Endpunkt, ja die Krönung dieser Entwicklung. Wenn ich aber von der Richtigkeit der Evolutionstheorie überzeugt bin, welchen Anlass sollte ich dann haben, einer etwa dreitausend Jahre alten biblischen Legende Glauben zu schenken, dass ich mein Dasein und meine Bedeutung in dieser Welt einem übernatürlichen Schöpfungsakt verdanke?

Dass schließlich die bisher höchste Ausformung aller Existenz, nämlich Geist und Bewusstsein, ebenfalls »nur« eine Erscheinungsform des Materiellen sein sollen, das erscheint uns nun überhaupt nicht mehr begreifbar. Aber mit dem Aufkommen der modernen Naturwissenschaften gewann die Auffassung immer mehr Anhänger, dass das materielle Sein die eigentliche Wirklichkeit darstelle und Geist und Bewusstsein Funktionen der Materie seien. Von den meisten Hirnforschern wird heute die Überzeugung vertreten, dass psychische und mit ihnen korrespondierende neuronale Prozesse nur verschiedene Erscheinungsformen ein und desselben Vorgangs sind, und Phänomene wie Denken, Fühlen oder Bewusstsein keinen eigenen Seinsstatus besitzen, sondern »lediglich« Funktionen des Gehirns sind, die ohne dessen Existenz nicht existieren.



Bleibt eine letzte Bastion christlich-religiöser Überzeugung, die Auffassung nämlich, dass das moralische Normensystem, wie es sich vor allem in den Zehn Geboten konkretisiert hat, seine Verankerung nur im Absoluten, im Göttlichen haben könne. Selbst Kant war dieser Auffassung. Wenn es keinen Gott gäbe, dann gäbe es für uns Menschen letztlich keinen zwingenden Grund, uns sittlich und moralisch zu verhalten. Nur die Aussicht auf Belohnung oder Strafe in einer jenseitigen Welt hält uns an, uns auch moralisch zu verhalten. Die noch junge Soziobiologie kann jedoch anhand vieler Befunde zeigen, dass unser moralisches Verhalten genetische Wurzeln hat.

Kooperation und Mitgefühl, Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft bilden die Keimzellen der Moral. Offenkundig haben tierische wie menschliche Gesellschaften besser oder überhaupt nur überlebt, weil ihre Mitglieder zu dieser Form des Zusammenlebens bereit waren: Gemeinsame Nahrungsbeschaffung, Teilen in der Not, gemeinsame Abwehr von Feinden und barmherzige Hilfe aufgrund von Mitleid. Wer kooperiert erhöht die Chance, dass seine Gruppe und damit auch er selbst überlebt. Auch gegenseitige Hilfe in Notlagen erhöht die Überlebenschancen. Solche – wohl zunächst mutationsbedingt zufälligen – Verhaltensweisen stellten also einen Selektionsvorteil dar und sind deshalb auf evolutivem Weg erblicher Bestandteil unseres Verhaltens geworden. Moralisches, sprich sozial vorteilhaftes Verhalten, ist also keinesfalls nur Ergebnis von Kultur und Erziehung, es hat ganz offenbar eine stammesgeschichtliche Entwicklung durchlaufen und ist uns als grundlegende Disposition von Geburt an mitgegeben.

Glaube und Wissen beschreiben unterschiedliche Welten

Das neue Menschenbild wird Abschied nehmen von der Vorstellung einer unsterblichen Seele und einem Geist, die ihren unmittelbaren Ursprung in Gott haben und uns mit ihm verbinden. Schließlich zeigen höher entwickelte Tiere, dass auch sie schon ansatzweise über Denkvermögen und Bewusstsein verfügen. Hier zeigt sich wiederum, dass die Kirche das Darwinsche Konzept nur halbherzig akzeptiert hat, denn sie hält nach wie vor an eigenständigen, göttlich eingeflüßten Wesenheiten wie Geist und Seele fest. Die biologischen und neurologischen Erkennt-

nisse engen jedoch den Spielraum für metaphysische Einflussgrößen, die den Menschen über seine biologische und soziale Natur hinausheben würden, immer mehr ein. Wenn das, was unsere Persönlichkeit ausmacht, unser Denken, unsere Gefühle, unsere Erfahrungen, unser Bewusstsein von uns und dieser Welt, auch ein das Diesseits transzendierender Glaube, gebunden sind an die neurologischen Strukturen unseres Gehirns, die mit unserem Tod zerfallen wie unser übriger Körper, dann wird es immer weniger plausibel, dass wir etwas von uns als unsterblichen Teil in ein Jenseits hinüber retten könnten.

Theologen und viele Gläubige akzeptieren heute meist die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, wenn man von der Bibelfixiertheit der Kreationisten einmal absieht, auch die Fakten der Evolutionstheorie werden anerkannt. Wohl deswegen, weil sie ihnen nichts Plausibles entgegen zu setzen haben. Sie übernehmen aber für sich nicht die rationale und systematische Denkweise, die diese Ergebnisse hervorgebracht hat. Vor allem die aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Kosmologie und Evolutionstheorie sich ergebenden philosophisch-theologischen Konsequenzen werden nicht akzeptiert. Es wiederholt sich heute, was zum Beispiel Kepler und Galilei zu ihrer Zeit erleben mussten: Wenn Bibel und Wirklichkeit nicht übereinstimmen, dann muss sich die Wirklichkeit in Form der Wissenschaft irren, nicht ein tausende Jahre alter Schöpfungsmythos.

Den meisten Gläubigen ist es offenbar problemlos möglich, mit einem abgelehnten Weltbild zu leben, dessen naturwissenschaftliche, medizinische und technische Früchte sie dennoch in Anspruch nehmen, das aber nur entstehen konnte, weil man die alte Weltanschauung überwand. Beides passt nicht zusammen, aber man kann gut damit leben, wenn man dem konsequenten Nachdenken an dieser Stelle aus dem Weg geht.

Die Überlegenheit einer naturalistischen Weltsicht zeigt sich vor allem in der weltweiten Gültigkeit ihrer Grundlagen. In jedem Land der Erde, unabhängig von jeweiliger Kultur oder Religion, gelten die gleiche Physik und die gleiche Biologie. Diese weltweite Gültigkeit kann man den zahllosen und grundverschiedenen Lehren vom »rechten Weg zum Seelenheil« gewiss nicht zusprechen. Religionen predigen den Menschen, *was* sie denken sollen, die Wissenschaften, speziell die Naturwissenschaften zeigen den Menschen, *wie* sie denken sollen, um zu wirklichkeitsgerechten und damit menschengemäßen Einsichten zu gelangen.

Menschengemäß heißt aber auch, anzuerkennen, dass es Fragen über die Welt und uns gibt, die wir heute noch nicht, vielleicht nie werden beantworten können. Das Bedürfnis nach Antworten darauf ist zutiefst menschlich und hat eine – wie man sagen könnte – spirituelle Dimension. Dem wissenschaftlich geprägten Verstand sollten solche Antworten aber nicht widersprechen. Denn Wissenschaft unterscheidet sich grundlegend vom Glauben: Wissenschaft ist grundsätzlich vernunftgesteuert und ergebnisoffen, Glaube ist heilsgewiss vertrauend und in seinen Grundzügen dogmatisch festgeschrieben.

(Quelle: Wissen bloggt vom 26.5.2012)
